Malerei eines Mittels, das zwar ausserhalb ihres naturgemässen Bereiches liegt, aber deshalb immer noch nicht der Metalltechnik entlehnt sein muss; die Innenzeichnung wird nämlich dadurch gegeben, dass man, bevor das Gefäss gebrannt wird, mit einem spitzen Instrumente in den noch weichen Firniss Linien gravirt, bei denen die Farbe des Thones wieder zum Vorschein kommt. Um besonders auffällige Farbenunterschiede anzudeuten, sowie als primitiven Versuch einer Modellirung, setzt man an manchen Stellen noch rothe Farbe auf den Firniss. Von weisser Deckfarbe macht die korinthische Technik anfänglich noch sehr spärlichen Gebrauch; erst in einer späteren Periode unterscheidet sie, wie die attische Keramik des ausgebildeten schwarzfigurigen Stiles, männliche und weibliche Figuren dadurch, dass sie die Fleischtheile der letzteren weiss malt; nur setzt sie in diesem Falle Weiss noch nicht auf untermalten Firniss, sondern direct auf den Thongrund. (Vgl. Nr. 136.)

Die korinthische Gattung erweist sich in jeder Beziehung jünger als die melische und rhodische, bei denen der orientalische Einfluss mit der linearen Verzierungsweise noch im Kampfe liegt. Einen positiven Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung dieses Stiles bietet die Thatsache, dass ihn die ältesten Gräber der »necropoli del Fusco« in Syrakus, das im J. 734 von Korinth gegründet wurde, noch nicht kennen. Als sein Vorläufer ist eine Gattung zu betrachten, die älter als er ist und mit ihm unleugbar durch so zahlreiche Uebergangsstufen verbunden, dass sie den von Furtwängler eingeführten Namen »**protokorinthisch**« mit Recht trägt, wenn man nur in die Bezeichnung nicht auch die Annahme einschliesst, dass die protokorinthischen Gefässe wirklich in Korinth verfertigt worden sind. Eine ausführlichere Behandlung dieser meistens unscheinbare und kleine Gefässe umfassenden Gattung (vgl. Nr. 42—54) würde hier zu weit führen. Es sei nur erwähnt, dass der protokorinthische Formenschatz sich zum grössten Theile mit dem korinthischen deckt (Lekythos wie Fig. 4, schlauchförmiges Alabastron wie Fig. 5, Napf wie Fig. 6); nur die flache, runde Deckelbüchse Nr. 51 findet sich nicht in der korinthischen Keramik. Die Gefässe sind sehr einfach verziert mit umlaufenden Kreisen, Blättchen auf der Schulter und der Kappe, rein linearen Motiven und Elementen des mykenischen Stiles (Spiralhaken Nr. 44). Auch in Friesen gereihte Thiere kennt der protokorinthische Stil; freilich entbehren dieselben noch der scharfen Charakteristik der korinthischen und sind gewöhnlich als Silhouetten ohne Gravirung und Roth flüchtig aufgemalt, so dass sich die Gattung oft gar nicht bestimmen lässt. Eigenthümlich ist besonders ein hundeähnlicher Vierfüssler, der in summarischer Behandlung nur ein Vorder- und ein Hinterbein erhielt. (Nr. 45 und 46). Unter den protokorinthischen Vasen unserer Sammlung ist besonders die Amphora Nr. 53 bemerkenswerth; Thon und Firniss derselben erinnern lebhaft an mykenische Technik, die Form weist in die korinthische Keramik, während die Zeichnung des Thierfrieses entschieden als protokorinthisch bezeichnet werden muss.

Im Decorationsprincipe, sowie in den bildlichen Typen nahe verwandt mit den korinthischen Vasen ist die in unserem Museum sehr gut vertretene sog. **Rothwaare** (Nr. 207 ff.), die zwei Hauptformen kennt, colossale Vorrathsgefässe (Pithoi) und grosse Schüsseln. Die Verzierung dieser Gefässe, bei denen Malerei aus naheliegenden Gründen ausgeschlossen war, ist durch vertiefte Stempel erzeugt, die bei den Pithoi oberhalb und unterhalb der Riefung des Bauches, bei den Schüsseln am Rande in den noch nicht gebrannten Thon eingedrückt, Relieffriese ergaben. Als ein älteres Verfahren erweist sich dasjenige, bei welchem jede Figur aus einem besonderen Stempel aufgepresst wird, als ein jüngeres dasjenige, wo ihrer mehrere aus einem laufenden Cylinder abgerollt werden. Ob dieses Verfahren auf die Metalltechnik zurückzuführen sei, bleibe hier unerörtert. Wie in